

Befreit auch die Sprache

Schriftsteller zur Demonstration
am 4. November 1989 in Berlin

Christoph Hein

Liebe mündig gewordene Mitbürger!

Es gibt für uns alle viel zu tun, und wir haben wenig Zeit für diese Arbeit. Die Strukturen dieser Gesellschaft müssen verändert werden, wenn sie demokratisch und sozialistisch werden soll. Und dazu gibt es keine Alternative.

Es ist auch von den schmutzigen Händen, von den schmutzigen Westen zu sprechen. Auch hier haben die Gesellschaft und die Medien noch viel zu tun. Verfilzung, Korruption, Amtsmissbrauch, Diebstahl von Volkseigentum – das muss aufgeklärt werden, und diese Aufklärung muss auch bei den Spitzen des Staates erfolgen. Sie muss dort beginnen.

Hüten wir uns davor, die Euphorie dieser Tage mit den noch zu leistenden Veränderungen zu verwechseln. Die Begeisterung und die Demonstrationen waren und sind hilfreich und erforderlich, aber sie ersetzen nicht die Arbeit. Lassen wir uns nicht von unserer eigenen Begeisterung täuschen: wir haben es noch nicht geschafft. Die Kuh ist noch nicht vom Eis. Und es gibt noch genügend Kräfte, die keine Veränderungen wünschen, die eine neue Gesellschaft fürchten und auch zu fürchten haben.

Ich möchte uns alle an einen alten Mann erinnern, an einen alten und wahrscheinlich jetzt sehr einsamen Mann. Ich spreche von Erich Honecker. Dieser Mann hatte einen Traum, und er war bereit, für diesen Traum ins Zuchthaus zu gehen. Dann bekam er die Chance, seinen Traum zu verwirklichen. Es war keine gute Chance, denn der besiegte Faschismus und der übermächtige Stalinismus waren dabei die Geburtshelfer. Es entstand eine Gesellschaft, die wenig mit Sozialismus zu tun hatte. Von Bürokratie, Demagogie, Bspitzelung, Machtmissbrauch, Entmündigung und auch Verbrechen war und ist diese Gesellschaft gezeichnet. Es entstand eine Struktur, der sich viele gute, kluge und ehrliche Menschen unterordnen mussten, wenn sie nicht das Land verlassen wollten. Und keiner mehr konnte erkennen, wie gegen diese Struktur vorzugehen sei, wie sie aufzubrechen ist.

Und ich glaubte auch für diesen alten Mann ist unsere Gesellschaft keinesfalls die Erfüllung seines Traumes. Selbst er, an der Spitze dieses Staates stehend und für ihn, für seine Erfolge, aber auch für seine Fehler, Versäumnisse und Verbrechen besonders verantwortlich, selbst er war den verkrusteten Strukturen gegenüber fast ohnmächtig.

Ich erinnere an diesen Mann nur deshalb, um uns zu warnen, dass nicht auch wir jetzt Strukturen schaffen, denen wir eines Tages hilflos ausgeliefert sind. Schaffen wir eine demokratische Gesellschaft auf einer gesetzlichen Grundlage, die einklagbar ist. Einen Sozialismus, der dieses Wort nicht zur Karikatur macht. Eine Gesellschaft, die dem Menschen angemessen ist und ihn nicht der Struktur unterordnet. Das wird für uns alle viel Arbeit geben, auch viel Kleinarbeit. Schlimmer als Stricken.

Und noch ein Wort. Der Erfolg hat bekanntlich viele Väter. Offenbar glauben viele, die Veränderungen in der DDR sind schon erfolgreich, denn es melden sich jetzt viele Väter dieses Erfolges. Merkwürdige Väter, bis hoch in die Spitze des Staates. Aber ich denke, unser Gedächtnis ist nicht so schlecht, dass wir nicht wissen, wer damit begann, die übermächtigen Strukturen aufzubrechen. Wer den Schlag der Vernunft beendete. Es war die Vernunft der Straße, die Demonstrationen des Volkes. Ohne diese Demonstrationen wäre die Regierung nicht verändert worden, könnte die Arbeit, die gerade erst beginnt, nicht erfolgen.

Und da ist an erster Stelle Leipzig zu nennen. Ich meine, der Oberbürgermeister unserer Stadt sollte im Namen der Bürger Berlins – da wir alle gerade mal hier zusammenstehen – dem Staatsrat und der Volkskammer vorschlagen, die Stadt Leipzig zur „Heldenstadt der DDR“ zu ernennen.

Wir haben uns an den langen Namen „Berlin – Hauptstadt der DDR“ gewöhnen müssen. Ich denke, es wird leichter sein, uns an ein Straßenschild „Leipzig – Heldenstadt der DDR“ zu gewöhnen.

Der Titel wird unseren Dank bekunden. Er wird uns helfen, die Reform unumkehrbar zu machen. Er wird uns an unsere Versäum-

nisse und Fehler in der Vergangenheit erinnern. Und er wird die Regierung an die Vernunft der Straße mahnen, die stets wach blieb und sich, wenn es notwendig ist, wieder zu Wort meldet.

Christa Wolf

Jede revolutionäre Bewegung befreit auch die Sprache. Was bisher so schwer auszusprechen war, geht uns auf einmal frei über die Lippen, wir stauen, was wir offenbar schon lange gedacht haben, was wir uns jetzt zurufen: Demokratie – jetzt oder nie!, und wir meinen Volksherrschaft, und wir erinnern uns der steckengebliebenen oder blutig niedergeschlagenen Ansätze in unserer Geschichte und wollen die Chance, die in dieser Krise steckt, da sie alle unsere produktiven Kräfte weckt nicht wieder verschlafen; aber wir wollen sie auch nicht vertun durch Unbesonnenheit oder die Umkehrung von Feindbildern.

Mit dem Wort „Wende“ habe ich meine Schwierigkeiten. Ich sehe da ein Segelboot, der Kapitän ruft „Klar zur Wende!“, weil der Wind sich gedreht hat, und die Mannschaft duckt sich, wenn der Segelbaum über das Boot fegt. Stimmt dieses Bild? Stimmt es noch in dieser täglich vorwärtstreibenden Lage?

Ich würde von „revolutionärer Erneuerung“ sprechen. Revolutionen gehen von unten aus. „Unten“ und „oben“ wechseln ihre Plätze in dem Wertesystem, und dieser Wechsel stellt die sozialistische Gesellschaft vom Kopf auf die Füße. Große soziale Bewegungen kommen in Gang, soviel wie in diesen Wochen ist in unserem Land noch nie geredet worden, miteinander geredet worden, noch nie mit dieser Leidenschaft, mit soviel Zorn und Trauer, und mit soviel Hoffnung. Wir wollen jeden Tag nutzen, wir schlafen nicht oder wenig, wir befreunden uns mit Mengen neuer Menschen, und wir zerstreiten uns schmerzhaft mit anderen. Das nennt sich nun „Dialog“, wir haben ihn gefordert, nun können wir das Wort fast nicht mehr hören, und haben doch noch nicht wirklich gelernt, was es ausdrücken will. Misstrauisch starren wir auf manche plötzlich ausgestreckte Hand, in manches vorher so starre Gesicht. „Misstrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ – wir drehen alte Losungen um, die uns gedrückt und verletzt haben, und geben sie postwendend zurück. Wir fürchten, benutzt zu werden, „verwendet“, und wir fürchten, ein ehrlich gemeintes Angebot auszuschlagen – in diesem Zwiespalt befindet sich nun das ganze

Land. Wir wissen, wir müssen die Kunst üben, den Zwiespalt nicht in Konfrontation ausarten zu lassen: Diese Wochen, diese Möglichkeiten werden uns nur einmal gegeben – durch uns selbst.

Verblüfft beobachten wir die Wendigen, im Volksmund „Wendehälse“ genannt, die, laut Lexikon, sich „rasch und leicht einer gegebenen neuen Situation anpassen, sich in ihr geschickt bewegen, sie zu nutzen verstehen“. Sie am meisten blockieren die Glaubwürdigkeit der neuen Politik. Soweit sind wir wohl noch nicht, dass wir sie mit Humor nehmen können – was uns doch in anderen Fällen schon gelingt. „Trittbrettfahrer – zurücktreten!“ lese ich auf Transparenten. Und, an die Polizei gerichtet, von Demonstranten der Ruf: „Zieht euch um und schließt euch an!“ – ein großzügiges Angebot. Ökonomisch denken wir auch: „Rechtssicherheit spart Staatssicherheit!“, und wir sind zu existentiellen Verzichten bereit: „Bürger, stell die Glotze ab, setz dich mit uns jetzt in Trab!“ – Eine unglaubliche Losung habe ich heute gesehen: „Keine Privilegien für uns Berliner!“

Ja: Die Sprache springt aus dem Ämter- und Zeitungsdeutsch heraus, in das sie eingewickelt war, und erinnert sich ihrer Gefühlswörter. Eines davon ist „Traum“, also träumen wir, mit hellwacher Vernunft!

„Stell dir vor, es ist Sozialismus, und keiner geht weg!“

Sehen aber die Bilder der immer noch Weggehenden, fragen uns: Was tun? Und hören als Echo die Antwort: Was tun! – das fängt jetzt an, wenn aus den Forderungen Rechte, also Pflichten werden: Untersuchungskommission, Verfassungsgericht, Verwaltungsreform. Viel zu tun, und alles neben der Arbeit. Und dazu noch Zeitunglesen!

Zu Huldigungsvorbeizügen, verordneten Manifestationen werden wir keine Zeit mehr haben. Dieses ist eine Demo, genehmigt, gewaltlos. Wenn sie so bleibt, bis zum Schluss, wissen wir wieder mehr über das, was wir können, und darauf bestehen wir dann.

„Vorschlag für den Esten Mai – Die Führung zieht am Volk vorbei.“ Alles literarisches Volksvermögen! Unglaubliche Wandlungen. Das „Staatsvolk der DDR“ muss auf die Straße gehen, um sich als – Volk zu erkennen. Und dies ist für mich der wichtigste Satz dieser letzten

Wochen – der tausendfache Ruf: Wir – sind – das – Volk!

Eine schlichte Feststellung. Die wollen wir nicht vergessen.

Stefan Heym

Freunde, Mitbürger!

Es ist, als habe einer die Fenster aufgestoßen, nach all den Jahren der Stagnation, der geistigen, wirtschaftlichen, politischen, den Jahren von Dumpfheit und Mief, von Phrasengewäsch und bürokratischer Willkür, von amtlicher Blindheit und Taubheit – welche Wandlung. Vor noch nicht vier Wochen die schön gezimmerte Tribüne hier um die Ecke. Mit dem Vorbeimarsch, dem bestellten. Vor den Erhabenen. Und heute, heute Ihr, die Ihr Euch aus eigenem freien Willen versammelt habt für Freiheit und Demokratie und für einen Sozialismus, der des Namens wert ist.

In der Zeit, die hoffentlich jetzt zu Ende ist, wie oft kamen da die Menschen zu mir mit ihren Klagen, dem war Unrecht geschehen und der war unterdrückt und geschurigelt werden und allesamt waren sie frustriert. Und ich sagte: So tut doch etwas. Und sie sagten resigniert: Wir können doch nichts tun. Und das ging so, in dieser Republik, bis es nicht mehr ging. Bis sich so viel Unwilligkeit angehäuft hatte im Staate, und so viel Unmut im Leben der Menschen, dass ein Teil von ihnen weglief. Die anderen aber, die Mehrzahl erklärten, und zwar auf der Straße, öffentlich: „Schluss, ändern, wir sind das Volk!“ Einer schrieb mit, und der Mann hat recht: Wir haben in diesen letzten Wochen unsere Sprachlosigkeit überwunden und sind jetzt dabei, den aufrechten Gang zu erlernen. Und das, Freunde, in Deutschland, wo bisher sämtliche Revolutionen danebengegangen. Und wo die Leute immer gekuscht haben, unter dem Kaiser, unter den Nazis und später auch. Aber sprechen, frei sprechen, gehen, aufrecht gehen, das ist nicht genug. Lasst uns auch lernen zu regieren. Die Macht gehört nicht in die Hände eines einzelnen oder ein paar weniger, oder eines Apparates, oder einer Partei. Alle müssen teilhaben an dieser Macht. Und wer immer sie ausübt und wo immer, muss unterworfen sein der Kontrolle der Bürger. Denn Macht korrumpiert, und absolute Macht – das können wir heute noch sehen – korrumpiert absolut. Der Sozialismus, nicht der Stalinsche, der richtige, den wir endlich erbauen

wollen zu unserem Nutzen und zum Nutzen von ganz Deutschland. Dieser Sozialismus ist nicht denkbar ohne Demokratie. Demokratie aber – ein griechisches Wort – heißt: „Herrschaft des Volkes“. Freunde, Mitbürger – üben wir sie aus, diese Herrschaft!

(Diese Fassung entstand nach einer Tonbandaufzeichnung.)

© 2009 für diesen Text
der Freitag Mediengesellschaft mbH & Co. KG, Berlin
freitag.de